PhJb 2/07 / p. 409 / 3.8.

Gibt es Personen in der natürlichen Welt?

Louise RÖSKA-HARDY (Dortmund)

In unserem Alltagsleben verstehen wir uns als Personen. Gemäß diesem Selbstverständnis stellen wir Überlegungen an, erwägen Handlungsalternativen, treffen Entscheidungen und setzen diese in Handlungen und Lebenspläne um. Dieses Selbstverständnis setzt eine Reihe von Vermögen und Fähigkeiten voraus – ein Bewusstsein von sich selbst, reflexives Denkvermögen, Räsonnieren, das Vermögen, Absichten auszubilden und Pläne zu gestalten, sowie die Fähigkeit, das Verhalten von Absichten leiten zu lassen. Diese Denk- und Handlungsfähigkeiten beanspruchen wir nicht nur für uns selbst, sondern auch für alle anderen, die wir als Personen betrachten. Zentral für dieses personale Selbstverständnis ist das psychische Leben, das wir uns selbst und anderen zuschreiben, um Denken und Handeln zu beschreiben, zu antizipieren und zu erklären. Mit der wechselseitigen Zuschreibung von Bewusstseinszuständen, Empfindungen, Wahrnehmungen, Überzeugungen, Wünschen und Absichten charakterisieren wir das psychische Leben von Personen und erläutern die Hintergründe wie auch die Gründe des Denkens und Handelns.

Gleichwohl erschöpft sich unser personales Selbstverständnis nicht im Mentalen. Denn im Alltag sind wir der Ansicht, dass das für Personsein charakteristische psychische Leben von bestimmten physischen, organbiologischen Gegebenheiten abhängt, z. B. von funktionierendem Gehirn, Nervensystem und Sinnesvermögen. Wir betrachten uns selbst und diejenigen, die wir für Personen halten, als Lebewesen, wenngleich als Lebewesen einer besonderen Art, welche der Sprache, des reflexiven Denkens und des von Absichten geleiteten Verhaltens fähig sind. Wie alle Lebewesen haben wir einen materiellen Körper und weisen folglich nicht nur psychische, sondern auch materielle Eigenschaften auf, wie Größe und Gewicht, und Eigenschaften, welche die komplexe Organisationsform von Lebewesen betreffen. In der Regel betrachten wir nur menschliche Lebewesen als Personen. Dabei sind wir der Ansicht, dass Menschen als Lebewesen Mitglieder einer biologischen Art, der Spezies *Homo sapiens*, sind und somit Teil der natürlichen Welt.

Als Mitglieder einer biologischen Art sind Menschen und ihre Eigenschaften Gegenstand der naturwissenschaftlichen Forschung. Sie werden mit den empirischen Methoden der Natur- und Biowissenschaften als natürliches Phänomen untersucht und mit den Mitteln naturwissenschaftlicher Theorien beschrieben. Dabei beanspruchen die naturwissenschaftlichen Theorien der Neurophysiologie, Biologie, Chemie und Physik, Wahrheiten über die natürliche Welt zu entdecken und ein zutreffendes Bild der Wirklichkeit zu erstellen. Mit ihren Erklärungsstrategien und gut bestätigten Theorien erheben die Natur- und Biowissenschaften den Anspruch, fundierte Erkenntnisse und vollständige Erklärungen über die Natur zu liefern, dem zufolge alles, was über die natürliche Welt gesagt werden kann, sich mit den Methoden, Begriffen und Kategorien der Natur- und Biowissenschaften erfassen lässt. Diesem exklusiven Erklärungsanspruch verleihen die epistemischen und technologischen Erfolge der modernen Naturwissenschaften eine besondere Autorität.

In der Gegenwartsphilosophie akzeptieren die einflussreichen philosophischen Positionen des Reduktiven Naturalismus und des Eliminativen Materialismus den von den Naturwissenschaften behaupteten Erklärungsanspruch und machen sich die naturwissenschaftliche Sicht zu Eigen. Darüber hinaus verleihen sie diesem Anspruch eine distinkte philosophische Wendung, indem sie den Naturwissenschaften nicht nur ein erkenntnistheoretisches, sondern auch ein ontologisches Deutungsmonopol einräumen. Diese philosophischen Positionen bau-

en den erkenntnistheoretischen Erklärungsanspruch der Naturwissenschaften zu einer metaphysischen Position aus und erheben die Naturwissenschaften und ihre Theorien zum Richter über die Ontologie der Welt im Ganzen. Die ontologische Grundthese solcher philosophischen Positionen resümiert Wilfrid Sellars in dem *scientia mensura*-Satz: „[...] [I]n the dimension of describing and explaining the world, science is the measure of all things, of what is that it is, and of what is not that it is not".[1] Gemäß der *scientia-mensura*-Auffassung entscheiden allein naturwissenschaftliche Theorien und deren Erklärungsverfahren darüber, was es in der Welt gibt. Ob etwas wirklich ist, hängt folglich davon ab, ob und inwiefern es sich in die naturwissenschaftlichen Theorien der physischen Welt einordnen lässt.

Die Vertreter des Reduktiven Naturalismus, die reduktiven Materialisten und die reduktiven Physikalisten, und die Vertreter des Eliminativen Materialismus lassen sich von der *scientia mensura*-These in ihrem ontologischen Ansatz leiten. Sie akzeptieren sie als Maßstab dafür, was es in der Welt gibt. Da die Naturwissenschaften physikalische Phänomene und Vorgänge zum Gegenstand haben, folgern die reduktiven Naturalisten und die Eliminativisten, dass alles, was es gibt, physischer Natur ist.[2] Damit setzen sie die ‚natürliche Welt' mit der den Methoden der Naturwissenschaften zugänglichen Welt gleich. Dem reduktiven Materialismus zufolge ist beispielsweise alles, was in Raum und Zeit existiert, ein physisches Ding und alle Eigenschaften sind entweder physische Eigenschaften oder Eigenschaften, die auf physische Eigenschaften zurückgeführt werden können bzw. aus Physischem konstitutiert sind. Der reduktive, ontologische Physikalismus zeichnet zudem die Physik als Leitwissenschaft aus und erklärt sie zur Basistheorie der physischen Natur. Demnach bilden die in der vollendeten Theorie der Physik postulierten Entitäten, Eigenschaften und Beziehungen, die nicht weiter explizierbar sind, die fundamentale Erklärungsebene für die Ontologie der natürlichen Welt. Alle andere Entitäten, Eigenschaften und Beziehungen in der natürlichen Welt müssen sich auf diese Grundkategorien, Eigenschaften und Beziehungen zurückführen lassen bzw. daraus konstitutiert sein, wenn sie existieren sollen. Die Zurückführbarkeit von Entitäten und Eigenschaften auf die in der naturwissenschaftlichen Basistheorie postulierten Begriffe, Kategorien und Beziehungen oder deren Konstitution aus denselben dient den reduktiven Naturalisten und den Eliminativisten als Kriterium für die Ontologie der natürlichen Welt. Danach ist Reduktion das angemessene Kriterium, um ontologische Fragen zu beantworten.

Wenn eine Entität oder eine Eigenschaft in den Begriffen, Kategorien und Beziehungen basaler naturwissenschaftlicher Theorien nicht vorkommt und sich nicht darauf zurückführen lässt bzw. daraus konstituiert ist, so folgern die reduktiven Naturalisten und die Eliminativisten, dass deren ontologischer Status fraglich ist. Denn die Zurückführbarkeit fungiert als Kriterium der Existenz. Lässt sich eine Entität oder Eigenschaft weder mittels Zurückführung noch Konstitution in die naturwissenschaftliche Basistheorie integrieren, gibt es demnach einen zwingenden Grund, sie aus der Ontologie der natürlichen Welt auszuschließen und unter einen Supranaturalismus-Verdacht zu stellen. Da Personen und deren psychische Eigenschaften nicht zu den Begriffen und Grundkategorien basaler naturwissenschaftlicher Theorien gehören, stellt sich die Frage, ob und gegebenenfalls wie sich Personen in die natürliche Welt einzuordnen sind.

Im Folgenden möchte ich dieser Frage nachgehen und eine Basis für die Einordnung von Personen in die natürliche Welt vorschlagen, welche Personen weder auf etwas anderes reduziert noch eliminiert. Dazu werde ich bei zwei Problemkomplexen ansetzen. Im ersten Abschnitt werde ich den *scientia-mensura*-Anspruch des reduktiven Naturalismus und des Eli-

---

[1] Sellars (1963), 173.

[2] Im Folgenden wird ‚physikalistisch' verwendet, um den Bezug auf eine Theorie der physischen Natur anzuzeigen, während ‚physisch' allgemeiner als Gegensatz zu ‚psychisch' oder ‚mental' verwendet wird.

PhJb 2/07 / p. 411 / 3.8.

minativismus analysieren und einer Kritik unterziehen, aus der eine weniger restriktive Deutung der ‚natürlichen Welt' und des Naturalismus hervorgeht. Danach möchte ich im zweiten Abschnitt P. F. Strawsons Bestimmung der Begriff einer Person erörtern und als Entwurf eines nicht-reduktiven naturalistischen Vorgehens in der Ontologie in Betracht ziehen. Abschließend werde ich einen Lösungsvorschlag in Aussicht stellen, der Strawsons Überlegungen zum Personbegriff aufnimmt und sie im Hinblick auf den Erwerb der kognitiven und sprachlichen Fähigkeit zur Selbst- und Fremdzuschreibung von psychischen und physischen Eigenschaften thematisiert.

I. Personen und der scientia-mensura-Anspruch des reduktiven Naturalismus und des Eliminativismus

Die Naturwissenschaften erheben den Anspruch, die Phänomene der natürlichen Welt und mitunter die Eigenschaften der Mitglieder der Spezies *Homo sapiens* vollständig zu erklären. Alltägliche Personen und ihre Eigenschaften kommen in den Basisnaturwissenschaften nicht vor, weil sie nicht zu den grundlegenden Entitäten und Eigenschaften, deren Existenz für die Wahrheit basaler naturwissenschaftlicher Theorien erforderlich ist, gehören. Nach dem ontologischen *scientia-mensura*-Kriterium müssen Personen und ihre Eigenschaften wie andere höherstufige Phänomene auf die von den Naturwissenschaften postulierten Phänomene der physischen Natur zurückführbar sein, wenn es sie gibt. Für den Reduktiven Naturalismus und den Eliminativen Materialismus ist die Frage, ob es Personen in der natürlichen Welt gibt, zu beantworten, indem geprüft wird, ob sich Personen und ihre Eigenschaften auf grundlegendere Einzeldinge, Eigenschaften und Beziehungen in naturwissenschaftlichen Theorien zurückführen lassen. Denn die Zurückführung von höherstufigen Entitäten und Eigenschaften auf niederstufige, physische Eigenschaften oder deren Konstitution aus Physischem gilt als eine notwendige Bedingung für das Einordnen von höherstufigen Entitäten und Eigenschaften in die Naturordnung.[3] Diese Strategie entspricht den erfolgreichen Methoden und Erklärungsverfahren der Naturwissenschaften, bei denen allgemeinste Naturgesetze angestrebt werden, welche intertheoretische Reduktionen ermöglichen und zur Vereinheitlichung und Vereinfachung der zugrunde gelegten Ontologie führen.

Wenn Personen zur Ontologie der natürlichen Welt gehören, muss dem *scientia-mensura*-Maßstab entsprechend gezeigt werden, dass sie und ihre Eigenschaften naturalistisch reduzierbar sind. Es ist nachzuweisen, dass sie entweder mit den postulierten Entitäten und Eigenschaften basaler naturwissenschaftlicher Theorien identisch sind oder dass sie in naturalistisch akzeptablen nomologischen, kausalen oder supervenienten Beziehungen zu den Entitäten und Eigenschaften basaler Theorien stehen.[4] Die physischen Eigenschaften wie Größe oder

[3] Für den Reduktiven Naturalismus stellt die „Konstitution aus Physischem" die Umkehrung der Zurückführungsrichtung dar. Denn eine Reduktion zeigt, dass höherstufige Entitäten und Eigenschaften vollständig aus Elementen von grundlegenderen, niederstufigen Ebenen bestehen und durch diese determiniert sind. Für den sog. Nicht-reduktiven Physikalismus drückt „Konstitution aus Physischem" die ontologische Abhängigkeit höherstufiger Entitäten und Eigenschaften von der als grundlegend ausgezeichneten Theorie der Physik aus. Danach sind alle Entitäten, Eigenschaften und Beziehungen in der Welt in denjenigen niederer Ebenen realisiert, auch wenn sich die Gesetze, in denen sie vorkommen, nicht auf grundlegendere Ebenen reduzierbar sind, z. B. Fodor (1974, 1997).

[4] Die materialistischen Typen-Identitätstheorien von Smart (1959) und Lewis (1966, 1980) fordern, dass genuine Reduktionen die Identität von höherstufigen und basistheoretischen Eigenschaften zur Folge haben. Auch Eliminativisten wie Churchland (1988, 1995) erwarten von einer genuinen Reduktion psychophysische Typen-Identitäten von mentalen und physischen Eigenschaften, aber sie bezweifeln, ob sich

Gewicht, die wir alltäglichen Personen zuschreiben, stellen in dieser Hinsicht kein besonderes Problem dar. Vielmehr sind es die psychischen Eigenschaften wie Bewusstseinszustände, Gedanken, Überzeugungen, Wünsche und Absichten, welche für das Alltagsverständnis des Personseins zentral sind, die unter den Vorgaben der *scientia-mensura*-Auffassung Probleme bereiten. Im Unterschied zu quantitativ beschreibbaren physikalischen Eigenschaften sind solche psychischen Eigenschaften durch Bedeutung, mentalen Gehalt, Intentionalität und die Perspektive der 1. Person gekennzeichnet. Damit schließen sie eine Bewertungsdimension ein, die sich nicht so leicht naturalistisch erfassen lässt. Sind die psychischen Eigenschaften von Personen auf Physisches nicht zurückführbar, dann gibt es höchstens materielle Körper, die sich durch die Gesetze der Physik vollständig beschreiben lassen, aber keine Personen in der natürlichen Welt.

Die reduktiven Naturalisten begegnen diesem Problem, indem sie Naturalisierungsprogramme auflegen und versuchen, Bedeutung, Gehalt und Intentionalität einer reduktiven naturalistischen Analyse zuzuführen, z. B. durch Kovariation, Kausalität oder biologische Funktion.[5] Im Unterschied zu den Eliminativisten sind sie der Ansicht, dass psychische Eigenschaften sich letzten Endes auf physische Eigenschaften reduzieren lassen werden. Die bisherigen Erfolge der Naturalisierungsprogramme sind allerdings skeptisch zu beurteilen.[6] Die Eliminativisten betrachten die Probleme bei der Reduktion von psychischen Eigenschaften auf physische Eigenschaften als Beleg dafür, dass die Annahme psychischer Eigenschaften völlig verfehlt ist, und dass sie in Zukunft durch neurowissenschaftliche Erklärungen verdrängt und ersetzt wird. Nach Meinung der Eliminativisten sind Personen und ihre psychischen Eigenschaften von der Ontologie auszuschließen, wenn die Zurückführung auf Theorien über die physische Natur nicht gelingt. Das wäre auch die Konsequenz des Reduktiven Naturalismus, wenn sich psychische Eigenschaften der Zurückführung auf Physisches prinzipiell widersetzen.

Die Aussicht, dass alltägliche Personen nicht zur Ontologie der natürlichen Welt gehören, rührt also von der Reduktionsforderung her, die nach der *scientia mensura*-Auffassung als Kriterium der Existenz in der natürlichen Welt dient. Nach dieser Konzeption *ist* die ‚natürliche Welt' die Welt physischer Einzeldinge, Eigenschaften und Beziehungen, die sich mit den Methoden und Erklärungsverfahren der Naturwissenschaften erfassen lassen. Dementsprechend gilt alles, was sich nicht mit den Mitteln der empirischen Gesetzeswissenschaften untersuchen und erklären lässt, als jenseits des Rahmens von Raum und Zeit, d. h. als „nicht-natürlich". Nach der *scientia-mensura*-Deutung der ‚natürlichen Welt' bestehen alle raum-zeitlichen Entitäten, alle Einzeldinge, aus physischen Teilen, die auf die von der Physik oder einer verwandten Naturwissenschaft postulierten Einzeldinge und Eigenschaften reduzierbar sind. Danach sind alle Eigenschaften und Tatsachen entweder physikalische Eigenschaften und Tatsachen bzw. auf physikalisch basierte Eigenschaften und Tatsachen zurückführbar oder durch diese bestimmt. Jedes physische Ereignis bzw. jeder physische Zustand ist

---

solche Identitäten finden lassen. Den reduktiven Naturalisten zufolge erfordern genuine Reduktionen keine Typen-Identitäten von mentalen und physischen Eigenschaften, sondern nur Brückengesetze bzw. lokale Reduktionen, welche Gesetzesbeziehungen zwischen hierarchisch geordneten Ebenen der Wirklichkeit ausdrücken und damit die Extensionsgleichheit von höherstufigen Eigenschaften mit niederstufigen Eigenschaften verbürgen, z. B. Kim (1993). Nach dem reduktiven Naturalismus ist die Ontologie der natürlichen Welt hierarchisch organisiert – aufsteigend vom Physischen, über das Chemische und das Biologische zum Psychischen. Es bestehe jeweils eine asymmetrische und transitive Abhängigkeitsbeziehung zwischen den verschiedenen Ebenen der Hierarchie.

[5] Vgl. Dretske (1981, 1988), Fodor (1987) und Millikan (1984).

[6] Eine kritische Diskussion der Naturalisierungsprogramme von Dretske, Fodor und Millikan in der Philosophie des Geistes befindet sich in Röska-Hardy (2003).

PhJb 2/07 / p. 413 / 3.8.

auf der Basis physikalischer Gesetze zusammen mit vorausgehenden Ereignissen und Zuständen vollständig erklärbar. Alles, was geschieht, geschieht in Übereinstimmung mit den allgemeinen Naturgesetzen, welche die Naturwissenschaften untersuchen. Der Bereich der Physik ist somit kausal geschlossen.

Die Reduktionsforderung ist eine unmittelbare Folge des *scientia mensura*-Anspruchs des Reduktiven Naturalismus und des Eliminativismus. Sie leitet sich aus dem behaupteten methodologischen Primat der Naturwissenschaften gegenüber anderen Disziplinen und dem den Naturwissenschaften eingeräumten Monopol hinsichtlich genuiner Erklärungen ab. Danach diktieren naturwissenschaftliche Methoden und Erklärungsverfahren die Bedingungen, unter denen eine Disziplin beanspruchen kann, Wahrheiten über die Wirklichkeit zu ermitteln. Erklärungen mittels allgemeiner Naturgesetze und Mikroreduktionen gelten daher als die einzige Form legitimer Erklärung.

Die reduktiven Naturalisten und die Eliminativisten orientieren sich methodologisch an einflussreichen Beispielen von „klassischen" intertheoretischen Reduktionen in der Physik und der Chemie, wie z. B. an die Ableitung des von Boyle aufgestellten Gasgesetzes aus der statistischen Mechanik, oder an Beispielen von überholten Theorien, die z. B. Psychopathologien mittels „Besessenheit" oder die Verbrennung mittels „Phlogiston" erklärten.[7] In diesen Beispielen liefert die intertheoretische Reduktion das Modell nicht nur für erkenntnisverbürgende Erklärungen, sondern auch für die Vereinheitlichung und Vereinfachung der Ontologie. Bei einer intertheoretischen Reduktion spielen die sogenannten Brückengesetze, welche die gesetzesmäßige Extensionsgleichheit höherstufiger Eigenschaften mit niederstufigen Eigenschaften ausdrücken, eine zentrale Rolle; sie verknüpfen die Eigenschaften verschiedener Stufen miteinander. Im Idealfall lassen sich die Gesetze der höherstufigen Theorie aus der niederstufigen, reduzierenden Theorie zusammen mit den Brückengesetzen logisch ableiten. Dabei wird angenommen, dass die Gesetze der reduzierten Theorien von denen der reduzierenden Theorie nicht unabhängig sind, und zwar in dem Sinne, dass sie von den Setzungen der reduzierenden Theorie determiniert sind, d. h. von diesen ontologisch abhängen. Die Vertreter des *scientia-mensura*-Auffassung nehmen folglich an, dass die Erklärungsabhängigkeit höherstufiger Entitäten, Eigenschaften und Beziehungen von niederstufigen Entitäten, Eigenschaften und Beziehungen eine ontologische Abhängigkeit zum Ausdruck bringt. Dementsprechend lassen Erklärungen von Entitäten, Eigenschaften und Beziehungen mittels Gesetzes- und Mikroreduktionen einen Schluss auf deren Determination bzw. Konstitution, d. h. auf die zugrunde liegenden ontologischen Strukturen, zu.[8]

Nach dieser Auffassung erklären gelungene Reduktionen, warum die Gesetze der reduzierten Theorie gelten, indem sie sie in grundlegenderen Naturgesetzen fundieren oder indem sie mittels einer Mikroreduktion zeigen, warum höherstufige Entitäten die Eigenschaften haben, die sie haben. Auf diese Weise ermöglichen intertheoretische Reduktionen und Mikroreduktionen nicht nur die Erklärung höherstufiger Entitäten, Eigenschaften und Beziehungen, sondern auch die Feststellung grundlegender Bestandteile der Ontologie. Für die Naturwissenschaften und damit für die philosophischen Vertreter der *scientia-mensura*-Auffassung bieten Reduktionen mittels Gesetzesbeziehungen oder Mikroreduktionen und der damit verknüpften Zurückführung von höherstufigen Entitäten und Eigenschaften auf grundlegende-

[7] Vgl. Nagel (1961), Kim (1993) und Churchland (1988).

[8] Eine ‚Mikrodeduktion' besteht in der Erklärung des Verhaltens zusammengesetzter Entitäten oder Systeme auf der Basis des Verhaltens der Teile. In der kinetischen Gastheorie wird z. B. mittels einer Mikroreduktion gezeigt, dass Temperatur „nichts anderes" als die durchschnittliche kinetische Energie der Moleküle eines Gases ist. Damit wird eine Eigenschaft des Gases und dessen gesetzmäßiges Verhalten, durch das Verhalten der Teilsysteme, aus denen es sich zusammensetzt, erklärt und auf dieses ontologisch zurückgeführt.

re, physikalische Theorien zugleich den Schlüssel zur genuinen Erklärung und zur Ontologie der natürlichen Welt.

Dass die Methoden und Erklärungsstrategien der Naturwissenschaften zu verlässlichen Erkenntnissen über die physische Natur führen, lässt sich im 21. Jahrhundert kaum bestreiten. Diese Feststellung reicht jedoch nicht hin, um den philosophischen *scientia-mensura*-Anspruch zu begründen. Ungeachtet aller Wertschätzung der naturwissenschaftlichen Erklärungserfolge ist zu fragen, ob die *scientia-mensura*-Auffassung des Reduktiven Naturalismus und des Eliminativen Materialismus und die damit verbundene Deutung der natürlichen Welt und des Naturalismus zwingend ist. Was rechtfertigt die philosophische Behauptung, dass die Naturwissenschaften einen methodologischen und explanatorischen Primat gegenüber anderen Disziplinen besitzen? Warum sollen wir die Reduktionsforderung der *scientia-mensura*-Auffassung als Anforderung an legitime Erklärungen oder als ontologisches Kriterium akzeptieren?

Die These, dass allein die empirischen Methoden der Naturwissenschaften Wahrheiten über die Wirklichkeit zu Tage fördern, sowie die These, dass nur allgemeine Gesetze genuine Erklärungen bieten, gehen Hand in Hand mit der Reduktionsthese, der zufolge alles Wirkliche auf Entitäten, Eigenschaften und Beziehungen basaler naturwissenschaftlicher Theorien zurückführbar sein muss. Diese drei philosophischen Thesen besitzen überdies eine gemeinsame Wurzel. Es handelt sich um eine vorrangige metaphysische Annahme, wonach die Welt aus einer feststehenden Gesamtheit geist-unabhängiger Gegenstände bestehe, für die es genau eine wahre und vollständige Beschreibung gibt.[9] Diese von H. Putnam als ‚metaphysischer Realismus' bezeichnete Annahme ist eine Spielart des metaphysischen Essentialismus, dem zufolge die Gegenstände und Arten der natürlichen Welt und ihr Wesen fixiert sind und es nur darum geht, die Welt in ihrer vorgegebenen Struktur zu erfassen. Danach gibt es genau eine wahre Beschreibung der Welt und letzten Endes eine einzige Beschreibungsebene, auf der alle Wahrheiten erfasst werden. Diese essentialistische Annahme erzwingt eine reduktive Deutung der ‚natürlichen Welt' und des Naturalismus.

Das lässt sich verdeutlichen, wenn man die Kernthesen des Naturalismus betrachtet – die Ablehnung von supranaturalistischen Setzungen, die These der Kausalgeschlossenheit der natürlichen Welt und die Kontinuitätsthese. Alle Spielarten des Naturalismus weisen Erklärungsansätze, die eine transzendente, nichtnatürliche Dimension der Wirklichkeit postulieren, zurück. Naturalisten bestreiten, dass es einen Seinsbereich jenseits von der in Raum und Zeit erfahrbaren Welt gibt. Daher schließen sie transzendente Entitäten wie Cartesische Egos als Erklärungsprinzipien grundsätzlich aus und lehnen die Annahme von supranaturalistischen Ursachen und Kräften ab. Infolgedessen fungiert die These der Kausalgeschlossenheit der natürlichen Welt, wonach alle Wirkungen in Raum und Zeit Ursachen in Raum und Zeit und nicht jenseits von diesen haben, als eine regulative Idee aller naturalistischen Ansätze. Diese These ist jedoch nicht mit der These der Kausalgeschlossenheit der Physik gleichzusetzen. Letztere stützt sich auf allgemeine physikalische Gesetze, bei denen der vortheoretische Begriff der Kausalität durch allquantifizierte, irreale Konditionale stützende Gesetzesbeziehungen abgelöst wird. Die Zurückweisung des Supranaturalismus hat zunächst keine reduktive Position zur Folge, sondern eine naturalistische Sichtweise, welche die ‚natürliche Welt' als die Gesamtheit der in Raum und Zeit identifizierbaren und lokalisierbaren Einzeldinge, Phänomene und Sachen begreift. Erst aufgrund der metaphysischen Annahme, dass die Welt

[9] Vgl. Putnam (1981), 49. Die Annahmen des metaphysischen Realismus gehen über den Alltagsrealismus, der lediglich die geist-unabhängige Existenz beobachtbarer materieller Gegenständen aus Alltag und Wissenschaft behauptet, hinaus. Aus der Zurückweisung des metaphysischen Realismus folgt die Zurückweisung des Alltagsrealismus nicht.

aus einer feststehenden Gesamtheit geist-unabhängiger Gegenstände und Arten bestehe, für die es eine einzige wahre Beschreibung gibt, wird die ‚natürliche Welt' mit zugrunde liegenden Strukturen und Wesenheiten identifiziert.

Des Weiteren bedingt die metaphysische Annahme des *scientia mensura*-Ansatzes eine restriktive Auffassung des Verhältnisses von Philosophie und Naturwissenschaft, die den Naturwissenschaften einen methodologischen Vorrang einräumt. Der naturalistischen Kontinuitätsthese zufolge gibt es keinen privilegierten apriorischen oder transzendenten philosophischen Standpunkt, der gegen Revision durch die Ergebnisse der Naturwissenschaften immun wäre. Als Konsequenz lässt sich keine prinzipielle Grenze zwischen philosophischen und naturwissenschaftlichen Überlegungen ziehen. Beide gehen von unserem derzeitigen Kenntnisstand aus und setzen die uns verfügbaren theoretischen Ressourcen ein, um Erkenntnisinteressen zu verfolgen. Philosophische Überlegungen liegen somit auf einem Kontinuum mit der Welt, die von den Naturwissenschaften beschrieben wird. Ginge es in unseren Erkenntnisbemühungen einzig darum, die vorgegebene Struktur physikalischer Systeme, wie etwa die Teilchenphysik oder deren quantitativ erfassbare Eigenschaften, oder das Wesen von Gegenständen und Arten wie Gold oder Wasser zu erfassen, wie die metaphysische Annahme vorgibt, wären die Methoden und die Erklärungsstrategien der Naturwissenschaften die Mittel der Wahl. Denn wie Jerry Fodor hervorhebt: „Science discovers essences [...]."[10] Unsere Erklärungs- und Erkenntnisinteressen beschränken sich jedoch nicht darauf, die zugrunde liegende Struktur der physischen Welt zu erkunden. Sie sind vielfältiger und umfassender als die von den Naturwissenschaften verfolgten Zwecke und Ziele, die sich mittels allgemeiner Gesetzeserklärungen und Mikroreduktionen erreichen lassen. In vielen Fällen sind die Methoden und die Ressourcen der Naturwissenschaften nicht geeignet, um unsere Erkenntnisinteressen zu verfolgen, weil sie aufgrund ihres Charakters, der durch empirisch basierte experimentelle Methoden, quantitativen Zugang, Berücksichtigung des Beobachterstandpunkts oder Gesetzeserklärungen festgelegt ist, bestimmte Phänomene, die uns interessieren, gar nicht in den Blick bekommen. Da die Methoden zur Erkenntnisgewinnung dem jeweiligen Gegenstand angemessen sein müssen, ist es mehr als fraglich, ob sich philosophische Überlegungen von den Vorgaben die *scientia-mensura*-These leiten lassen können.

Die bisherigen Ausführungen zeigen, dass die *scientia-mensura*-Deutung der natürlichen Welt und des Naturalismus von einer vorrangigen metaphysischen These abhängt, und dass diese Annahme eine reduktive Deutung der ‚natürlichen Welt' und des Naturalismus bedingt. Wird die naturalistische Kontinuitätsthese im Lichte dieser metaphysischen These interpretiert, folgen als Korollare die methodologische Prioritätsthese, wonach einzig die Methoden der Naturwissenschaften die wahre und vollständige Beschreibung der Welt liefern, sowie die Reduktionsanforderung an Erklärungen, wonach nur Gesetzesreduktionen und Mikroreduktionen genuine Erklärungen sind. Die metaphysische Annahme der *scientia-mensura*-Auffassung ist jedoch von den Kernthesen des Naturalismus logisch unabhängig und daher für eine naturalistische Sichtweise nicht verpflichtend. Ohne diese zusätzliche metaphysische Annahme folgt die *scientia-mensura*-Auffassung der reduktiven Naturalisten und Eliminativisten nicht aus der Zurückweisung des Supranaturalismus und der Kontinutitätsthese. Daraus folgt nur, dass es keinen Standpunkt jenseits unserer Erfahrung in Raum und Zeit gibt, von dem aus wir Erkenntnis oder Rechtfertigung anstreben und begründen können. Denn Erkenntnis lässt sich nur mit Hilfe der kognitiven Vermögen und Fähigkeiten, mit denen wir ausgestattet sind, gewinnen. Eine Konsequenz dieser naturalistischen Sichtweise ist, dass die Suche nach Erkenntnis unter Verwendung der theoretischen Ressourcen erfolgt, die uns als endliche Lebewesen hier und jetzt zur Verfügung stehen. Dazu gehören die empirischen Me-

[10] Fodor (1998), 5.

thoden der Naturwissenschaften, aber diese erschöpfen die uns zur Verfügung stehenden Zugangs- und Beschreibungsweisen nicht. Vielmehr stellt der methodologische Ansatz des Reduktiven Naturalismus und des Eliminativismus eine Engführung des naturalistischen Standpunkts in zwei Hinsichten dar. Zum einen wird nur die nomologische Reduktion als Methode zugelassen, und zum anderen geht es um ein einziges Erkenntnisinteresse – die Suche nach Gesetzen und Mikroreduktionen, welche die zugrunde liegende Struktur und das Wesen der physischen Welt erfassen.

Wenn man die vom *scientia-mensura*-Ansatz unterstellte metaphysische Annahme zurückweist, öffnet sich der Blick für eine nicht-reduktive naturalistische Position.[11] Diese Position fasst die ‚natürliche Welt' als die Gesamtheit der raum-zeitlich identifizierbaren und lokalisierbaren Einzeldinge, Eigenschaften und Beziehungen auf, die wir im Stande sind, zu unterscheiden und begrifflich zu charakterisieren. Gemäß dieser nicht-reduktiven Position gibt es keinen Standpunkt außerhalb unseres gegenwärtigen Weltverständnisses, von dem aus wir unsere vielfältigen Erkenntnisinteressen theoretischer und praktischer Art verfolgen können. Dementsprechend nehmen unsere Erkenntnisbemühungen ihren Ausgangspunkt innerhalb des vortheoretischen Rahmens des Alltags und des Common Sense und wenden unterschiedliche theoretische Ressourcen an, um eine Beschreibung des Charakters und des Ursprungs unseres Weltverständnisses zu erlangen. Die Methoden und die Ergebnisse der Naturwissenschaften gehen zwar in diese Bemühungen ein, weil sie uns über die natürliche Ausstattung des Menschen, über dessen (phäno-)typische Vermögen und Fähigkeiten und Umwelt informieren, aber sie stellen nur eine Erfahrungsquelle unter anderen dar. Denn sie sind gar nicht im Stande, andere Aspekte unserer Erfahrung wie die 1. Person-Perspektive oder die Perspektive von den an sozialen Interaktionen Beteiligten zu erfassen.

Das Ergebnis der vorangegangenen Überlegungen ist, dass der *scientia-mensura*-Anspruch des reduktiven Naturalismus und des Eliminativismus auf einer metaphysischen Doktrin beruht, die über die Kernthesen des Naturalismus hinausgeht. Es besteht also kein Grund zu der Annahme, aus der naturalistischen Sichtweise folge zwangsläufig eine szientistische Deutung der ‚natürlichen Welt' oder die Reduktion als Kriterium der Existenz. Die Frage, ob es Personen in der natürlichen Welt gibt, muss folglich nicht beantwortet werden, indem Personen und ihre Eigenschaften auf die Setzungen physikalischer Theorien zurückgeführt werden. Vielmehr ist zu erörtern, wie unsere vortheoretischen Ansichten über Personen theoretisch zu fassen sind, und wie eine solche Auffassung für Lebewesen mit unseren besonderen Fähigkeiten und Vermögen möglich ist.

II. P. F. Strawsons Individuals *und die Ontologie der natürlichen Welt*

Aus der Zurückweisung des *scientia-mensura*-Anspruchs des reduktiven Naturalismus und Eliminativismus ergeben sich zwei Konsequenzen für die Beantwortung der Frage, ob es Per-

[11] Diese Position ist nicht mit dem ‚nicht-reduktiven Physikalismus' zu verwechseln, der irrtümlicherweise auch als ‚nicht-reduktiver Naturalismus' bezeichnet wird. Der nicht-reduktive Physikalismus akzeptiert die Ontologie des Physikalismus, der zufolge alle Entitäten und Eigenschaften durch basale physikalische Faktoren determiniert sind, d. h. alles Wirkliche ist physisch realisiert. Er akzeptiert ebenfalls die Gesetzesforderung an Erklärungen, aber lehnt die methodologische Reduktionsforderung ab. Nicht-reduktive Physikalisten wie J. Fodor behaupten, dass Einzelwissenschaften *(„special sciences")* wie die Psychologie oder die Geologie ihre eigenen Gesetze besitzen, die nicht auf die Physik zurückführbar und daher „autonom" sind, z. B. Fodor (1974, 1997). Die Nicht-Reduzierbarkeit betrifft nur die allgemeinen, empirischen Gesetze der jeweiligen Einzelwissenschaft, nicht die ontologische Determination höherer Ebenen durch die als basal vorausgesetzte Physik.

sonen in der natürlichen Welt gibt, eine methodologische und eine inhaltliche. Zur Beantwortung der Frage ist es methodologisch nicht erforderlich, Personen und deren Eigenschaften auf die Begriffe und die Kategorien einer Naturwissenschaft zurückzuführen oder in nomologischen Beziehungen zu verorten. Gesetzeserklärungen stellen somit nicht die einzige legitime Form von Erklärungen dar. Wenn die essentialistische These des *scientia-mensura*-Anspruchs über die Kernthesen des Naturalismus hinausgeht, wie oben argumentiert, dann ist die These, dass es genau eine wahre Beschreibung der natürlichen Welt gibt, die in den Begriffen und Kategorien einer bestimmten Theorie oder Erklärungsebene verfasst sein muss, für eine naturalistische Sichtweise nicht obligatorisch. Mit der Zurückweisung dieser metaphysischen These ist die *scientia-mensura*-Forderung, dass alle Beschreibungen der Wirklichkeit ihre Legitimität und Erklärungskraft von den Entitäten, Eigenschaften und Beziehungen einer einzigen Beschreibungs- und Erklärungsebene herleiten, hinfällig. Damit öffnet sich die Aussicht, dass sich die Wirklichkeit mit unterschiedlichen theoretischen Ressourcen, Erklärungsformen und Zugangsweisen – einschließlich der philosophischen Reflexion – beschreiben lässt.

Die inhaltliche Konsequenz betrifft die Ontologie der natürlichen Welt. Die Zurückweisung des *scientia-mensura*-Anspruchs und dessen metaphysischer Voraussetzung hat zur Folge, dass die Ontologie der natürlichen Welt nicht von den ontologischen Festlegungen der Naturwissenschaften her diktiert wird. Der Ausgangspunkt für die Bestimmung dessen, was es in der Welt gibt, verlagert sich dadurch von naturwissenschaftlichen Theorien zu unserem alltäglichen Weltverständnis, in dem die Ergebnisse der empirischen Wissenschaften auch einen Platz einnehmen. Wenn die ‚natürliche Welt' mit der Gesamtheit der raum-zeitlich identifizierbaren und lokalisierbaren Einzeldinge, Eigenschaften und Beziehungen, die wir unterscheiden und begrifflich fassen können, zu identifizieren ist, lässt sich die Ontologie der natürlichen Welt nicht unabhängig von den Bedingungen bestimmen, unter denen wir im Stande sind, sie zu artikulieren.

In diesem Zusammenhang sind Peter F. Strawsons Analysen in *Individuals: An Essay in descriptive Metaphysics* instruktiv. Im ersten Teil von *Individuals* führt Strawson vor, wie man die Bedingungen herausarbeiten könnte, unter denen sich die Ontologie der natürlichen Welt erörtern lässt.[12] Dort geht es ihm um die Identifikation von Einzeldingen in der empirischen Wirklichkeit. Zu Beginn schlägt Strawson ein ontologisches Kriterium vor, dem zufolge die ontologische Priorität eines Einzeldings gegenüber anderen Einzeldingen über die allgemeine Identifikationsabhängigkeit zwischen Typen von Einzeldingen zu ermitteln ist.[13] Dieses Kriterium betrifft die Bedingungen, unter denen wir uns identifizierend auf Einzeldinge in einem raum-zeitlichen Rahmen beziehen können. Strawson entwickelt seine Analyse der identifizierenden Bezugnahme auf Einzeldinge im Zusammenhang mit der Indivi-

[12] Strawson (1959 /1972), Teil I.

[13] Ebd., 16 f. / 18 ff. Das vorgeschlagene Kriterium der ontologischen Priorität wird mit folgendem Argument begründet: Dass wir im Stande sind, Einzeldinge eines Typs α zu identifizieren, ist laut Strawson eine notwendige Bedingung dafür, dass unsere Ontologie Dinge des Typs α enthält. Im Hinblick auf die Identifizierbarkeit zwischen zwei Typen von Einzeldingen, α und β, schreibt Strawson: „Suppose [...] it should turn out that there is a type of particulars, β, such that particulars of type β cannot be identified without reference to particulars of another type, α, whereas particulars of type α can be identified without reference to particulars of type β. Then it would be a general characteristic of our scheme, that the ability to talk about β-particulars at all was dependent on the ability to talk about α-particulars, but not vice versa. This fact could reasonably be expressed by saying that in our scheme α-particulars were ontologically prior to β-particulars, or were more fundamental or more basic than they". Die irreflexive und transitive Relation zwischen Typen von Einzeldingen im Hinblick auf Identifizierbarkeit liefert das Kriterium der ontologischen Priorität.

duation, Identifikation und Beschreibung von materiellen Körpern.[14] Er argumentiert für die These, dass die Lokalisierbarkeit in einem raum-zeitlichen Rahmen die Grundlage unserer Identifikation von Einzeldingen überhaupt ist. Dieses Argument liefert die Basis für seine einflussreiche Bestimmung des Begriffs einer Person im 3. Kapitel von *Individuals*, ‚Personen'.

Strawson zufolge ist der Begriff einer Person der Begriff eines Typs von Entitäten derart, dass ein und demselben Individuum von diesem Typ sowohl Bewusstseinszustände als auch körperliche Eigenschaften, eine physikalische Situation usw. zugeschrieben werden können.[15] Demnach ist der Begriff einer Person der Begriff eines Typs individueller Gegenstände, auf die mentale und materielle, physikalische Prädikate anwendbar sind. Strawson behauptet, dass der Begriff einer Person ein „logisch primitiver" Begriff sei und sich daher nicht durch die Begriffe eines individuellen nicht-körperlichen Bewusstseins und eines menschlichen Körpers analysieren lasse.[16] Damit ist gemeint, dass der Begriff einer Person nicht weiter ableitbar oder auf anderes zurückführbar ist; er ist gegenüber den Begriffen des Bewusstseins einer Person und deren Körper grundlegend.[17]

Strawson verteidigt seine Bestimmung des Personbegriffs mit einem Argument, das sich auf die im 1. Kapitel herausgearbeiteten Bedingungen für die Lokalisierung von Einzeldingen in einem raum-zeitlichen Rahmen stützt. Demnach lässt sich ein reines Bewusstsein, auf das kein physikalisches Prädikat zutreffen kann, in einem raum-zeitlichen Rahmen nicht direkt lokalisieren. Wenn wir daher Bewusstseinszustände nicht primär einer lokalisierbaren Person zuschreiben könnten, so argumentiert Strawson, wären wir nicht im Stande, uns auf einzelne psychische Zustände und auf individuelle Subjekte solcher Zustände zu beziehen.[18]

Durch Strawsons Bestimmung des Begriffs einer Person als eines logisch grundlegenden Begriffs im Hinblick auf Identifizierbarkeit wird ausgeschlossen, dass, wenn wir uns auf eine Person beziehen, wir unabhängig voneinander ein Subjekt von Bewusstseinszuständen und einen menschlichen Körper identifizieren, und dann feststellen, dass diese beiden kausal aufeinander bezogen sind und deshalb zusammen eine Person ausmachen. Nach Strawson muss zuerst die Person identifiziert werden, um diese dann als Subjekt bestimmter mentaler und physikalischer Prädikate identifizieren zu können. Die These, dass der Begriff einer Person, der Begriff eines Einzeldings in der Welt, ein logisch primitiver Begriff und deshalb nicht durch andere Begriffe zu analysieren sei, betrifft die Ontologie der natürlichen Welt, wie wir sie aufgrund unserer Fähigkeiten, z. B. der Fähigkeit, uns identifizierend auf Einzeldinge zu beziehen, beschreiben können. *„Primitiveness"* ist ein Begriff mit logischem und epistemischem Charakter.

Bei der ontologischen Primitivheit des Personbegriffs stehen die logischen Bedingungen der identifizierenden Bezugnahme im Mittelpunkt. Das hat zur Konsequenz, dass aus der Bestimmung des Begriffs einer Person weder folgt, dass eine Person keine komplexe interne

---

[14] Ebd., 1. Kapitel.

[15] Ebd., 97–98 / 130.

[16] Ebd., 100 ff. /130 ff. Hier bezieht sich ‚Analysierbarkeit' auf die Bedingungen der Identifizierbarkeit von Einzeldingen. Danach ist der Begriff eines *A* durch den Begriff eines *B* analysierbar, wenn die Identifizierbarkeit von *B*-Dingen nicht einseitig von der Identifizierbarkeit von *A*-Dingen abhängt, vgl. Fußnoten 13. Es geht nicht um die Analyse sprachlicher Ausdrücke oder um die Artikulierung analytischer Urteile.

[17] Somit richtet sich Strawsons Argument für den Status des Personbegriffs als logisch grundlegend *(„logically primitive")* einerseits gegen diejenigen, die sich von substanzdualistischen Intuitionen leiten lassen und eine Person als zusammengesetzt aus einem Körper und einem nicht-körperlichen Subjekt von Bewusstseinszuständen betrachten, und andererseits gegen diejenigen, die behaupten, dass Bewusstseinszustände keinem Subjekt zugeschrieben werden müssen, die sog. ‚*no-ownership*'-Auffassung, vgl. Strawson (1959), 93 ff.

[18] Strawson (1959/1972), 98 ff. / 131 ff.

Struktur hat, z. B. sub-personale Zustände oder Vorgänge, noch, dass diese Struktur nicht mittels theoretischer Ressourcen, die eine Unterscheidung zwischen Psychischem und Physischem voraussetzen, beschrieben werden könnte. Strawsons Bestimmung verhält sich neutral gegenüber allen Theorien, welche die Beschaffenheit oder die tatsächliche Struktur dessen, was unter den Begriff einer Person fällt, aus einer anderen theoretischen Perspektive beschreiben als derjenigen, die sich auf die Bedingungen der Identifizierbarkeit durch uns und unsere Kriterien der Identifikation bezieht. Strawsons These, dass der Begriff einer Person logisch grundlegend ist, schließt somit mögliche physikalische, kognitive oder biologische Erklärungen und Beschreibungen, etwa auf einer sub-personalen Ebene, nicht aus. Wie Strawson bemerkt, enthält unsere Ontologie objektive Einzeldinge, aber sie kann noch viel mehr enthalten.[19]

Strawsons Ontologie orientiert sich an den epistemischen Fähigkeiten, die uns als Erfahrungssubjekte, die zugleich Teil der natürlichen Welt und mithin ein Gegenstand in ihr sind, zur Verfügung stehen. Als Erfahrungssubjekt begreift jeder sich selber als ein Einzelding, von dem er Erfahrungen hat und das dennoch von allem anderen, von dem er Erfahrung hat, verschieden ist.[20] Dies ist möglich, weil wir uns als Personen unter Personen auffassen und weil der Begriff der Person ein logisch einfacher Begriff ist. Strawsons Erörterung unserer Fähigkeit, einzelne Gegenstände zu identifizieren, weist darauf hin, dass seine Ontologie nicht ganz unabhängig von uns und unserem Erkenntnisvermögen ist. Das heißt: sie ist nicht unabhängig von der Existenz von Wesen, die sich in ihrem Denken und Sprechen identifizierend auf einzelne Gegenstände beziehen. Bei diesen Fähigkeiten handelt es sich um kognitive Vermögen und epistemische Fähigkeiten, die sich nur unter bestimmten Bedingungen wie die der raum-zeitlichen Lokalisierung realisieren lassen. Der Umstand, dass Personen für uns neben materiellen Körpern einen weiteren Typ von *„basic particulars"* darstellen, bringt einen epistemologischen Primat zum Ausdruck, der die Bedingungen unserer menschlichen Situation und epistemischen Zugangsweisen zur natürlichen Welt betrifft.

In *Individuals* zeigt Strawson einen Weg, die Ontologie der ‚natürlichen Welt' ohne Reduktion oder Elimination zu erörtern. Er untersucht die grundlegenden logischen Voraussetzungen unseres Weltbezugs unter der Annahme, dass für uns die natürliche Welt eine raum-zeitliche Struktur hat, in der wir selbst einen Platz einnehmen. Dadurch versucht er in nicht-reduktiver naturalistischer Perspektive die Grundlage unserer Begriffe in natürlichen Tatsachen aufzuweisen und zu klären, was an den natürlichen Tatsachen uns verständlich macht, dass wir diese Begriffe haben.[21] Es geht darum, unsere Begriffe, unser kognitives Vermögen und unsere epistemischen Fähigkeiten so in Beziehung zueinander zu setzen, dass ersichtlich wird, wie unsere begrifflich strukturierte Auffassung der natürlichen Welt für verkörperte Erfahrungssubjekte mit unserer natürlichen biologischen und kognitiven Ausstattung möglich ist.

III. Personen in der natürlichen Welt

In *Individuals* zielen die Analysen Strawsons darauf ab, die allgemeinsten Grundzüge unseres Weltzugangs herauszuarbeiten und deren wechselseitige Verbindungen zu beschreiben. Das Unterfangen, das Strawson als ‚deskriptive' im Unterschied zu ‚revisionärer' Metaphysik bezeichnet, versucht die ontologische Ordnung der Welt, in der wir uns faktisch befinden,

---

[19] Ebd. 15 / 17.

[20] Ebd. 88 f. / 112 f.

[21] Strawson diskutiert die naturalistischen Züge seiner deskriptiven Metaphysik in Strawson (1985), Kap. 1.

freizulegen und die Beziehungen zwischen den ontologischen Kategorien aufzuweisen. Dies geschieht dadurch, dass die teils logischen, teils epistemologischen Voraussetzungen unserer Bezugnahme auf Dinge untersucht werden. Strawsons Ansatz zeichnet sich dadurch aus, dass erstens ontologische Priorität im Hinblick auf die Bedingungen unserer Bezugnahme auf Gegenstände in der Welt begründet wird, und dass zweitens die Identifikation ontologischer Kategorien nicht unabhängig von unserer Fähigkeit ist, uns identifizierend auf partikulare Gegenstände zu beziehen. Die Ontologie der natürlichen Welt wird folglich dadurch ermittelt, dass die Bedingungen unserer faktischen Bezugnahme auf Einzeldinge in der Welt, deren begriffliche Voraussetzungen und deren wechselseitige Verknüpfungen systematisch dargelegt werden.

Dieser ontologische Ansatz legt eine nicht-reduktive, naturalistische Betrachtungsweise zu Grunde. Die untersuchten Bedingungen der identifizierenden Bezugnahme sind diejenigen, welche für uns als verkörperte Erkenntnissubjekte, die zugleich ein Teil der natürlichen Welt sind, gelten sollen. Sie betreffen die logischen und epistemischen Fähigkeiten, Gegenstände zu individuieren, zu identifizieren und zu beschreiben, welche vorausgesetzt werden müssen, um die Selbstverständlichkeiten unseres Weltzugangs erklären zu können. Es werden keine Faktoren angenommen, die über natürliche Tatsachen hinaus gehen. Dennoch wird das Kriterium der Existenz nicht von denjenigen Wissenschaften bestimmt, deren Aufgabe es ist, natürliche Tatsachen festzustellen. Infolgedessen wird die ‚natürliche Welt' nicht von deren Methoden und den Erklärungsstrategien der Naturwissenschaften bestimmt, sondern verstanden als die Gesamtheit der raum-zeitlich identifizierbaren und lokalisierbaren Einzeldinge einschließlich deren Eigenschaften und Beziehungen, die wir mit unseren logischen und epistemischen Fähigkeiten begrifflich erfassen können.

Im Hinblick auf die Identifizierbarkeit durch uns und unsere Kriterien der Identifikation werden die fundamentalen ontologischen Kategorien herausgearbeitet und die ontologische Ordnung unserer Welt artikuliert. Diese Ordnung wird nicht von der Art und Weise, wie wir sprechen, abgeleitet, sondern im Hinblick auf die Voraussetzungen unserer Fähigkeiten ermittelt. Die Begriffe, die sich als logisch grundlegend herausstellen, liefern die ontologischen Kategorien der Welt. Die Gegenstände, die unter die logisch grundlegenden Begriffe fallen, lassen sich jedoch aus unterschiedlichen theoretischen Perspektiven mit verschiedenen theoretischen Ressourcen beschreiben. Damit wird ersichtlich, wie unser Weltverständnis nicht nur Gegenstände mittlerer Größenordnung, sondern auch fachspezifische Beschreibungen und Theorien umfasst.

Meines Erachtens liefert Strawsons Vorgehensweise einen Hinweis darauf, wie sich die Frage nach Personen in der natürlichen Welt beantworten lässt, ohne Personen auf etwas anderes zu reduzieren oder zu eliminieren. Der Umriss der auszuführenden Analyse lässt sich anhand von Strawsons Argument für den logisch grundlegenden Status des Personbegriffs skizzieren. Strawson entwickelt sein Argument in drei Schritten. Erstens wird argumentiert, dass man sich selbst nur dann Bewusstseinszustände oder Erfahrungen zuschreiben kann, wenn man bereit und in der Lage ist, sie anderen Individuen zuzuschreiben, die demselben logischen Typ angehören wie das Subjekt, dem man die eigenen Bewusstseinszustände zuschreibt. Die Voraussetzung dafür, dass man sich selbst als Subjekt solcher Prädikate betrachtet, ist zweitens, dass man auch andere als Subjekte solcher Prädikate betrachtet. Dies ist wiederum nur möglich unter der Voraussetzung, dass man im Stande ist, verschiedene Subjekte für solche Prädikate – verschiedene Individuen des betreffenden Typs – voneinander zu unterscheiden und zu identifizieren. Dies wiederum setzt drittens voraus, dass die betreffenden Individuen, man selbst eingeschlossen, einem ganz bestimmten einzigartigen Typ zugehören – einem Typ derart, dass man jedem Individuum dieses Typs sowohl Bewusstseinszustände als auch körperliche Eigenschaften zuschreibt. In diesem Argument, das sich auf

PhJb 2/07 / p. 421 / 3.8.

die herausgearbeiteten Bedingungen der Individuation, Identifizierung und Beschreibung von Einzeldingen stützt, kommt unserer Fähigkeit, Prädikationen vorzunehmen, eine Schlüsselstellung zu. Bei dieser Fähigkeit handelt es sich um eine logische und zugleich epistemische Fähigkeit, die unseren Zugang zur Welt bedingt.

In *Individuals* erörtert Strawson die formalen Voraussetzungen dieser Fähigkeit in seinen Ausführungen zur identifizierenden Bezugnahme auf Einzeldinge. Auf die weiterführende Frage: „Was an den natürlichen Tatsachen macht uns verständlich, dass wir diesen Begriff [der Person] haben?" antwortet Strawson mit einem knappen Hinweis auf die Eigenarten der Personen-Prädikate, die körperliches Verhalten als Handeln charakterisieren und eine zentrale Rolle in Selbst- und Fremdzuschreibungen spielen.[22] Diese weiterführende Frage ist jedoch die Frage, die beantwortet werden muss, um Personen in die natürliche Welt einzuordnen. Strawsons argumentatives Vorgehen liefert auch einen Hinweis darauf, wie sie auf nicht-reduktive, naturalistische Weise zu beantworten ist: Die logischen und epistemischen Voraussetzungen unseres vortheoretischen Selbstverständnisses als Personen sind herauszuarbeiten und in Beziehung zu den faktischen Fähigkeiten und Vermögen zu setzen, die wir aufgrund unserer biologischen Ausstattung als Menschen besitzen. Ohne ein solches Programm hier auszuführen, sind folgende Punkte festzuhalten.

Erstens haben die personalen Zuschreibungen, die wir vornehmen, sprachlichen Charakter und zwar in dem Sinne, dass sie einen Ausdrucksreichtum erfordern, der dem einer natürlichen Sprache gleichkommt. Das liegt daran, dass die Individuation, Identifikation und Beschreibung von Gedanken, Gründen und Handlungen feine Unterscheidungen und inhaltliche Kategorisierungen voraussetzt, die erst durch die Syntax und das Lexikon einer natürlichen Sprache zur Verfügung stehen.[23] Daraus ergibt sich, dass das Sprachvermögen des Menschen eine wichtige Voraussetzung des personalen Selbstverständnisses darstellt.

Zweitens kommen den Ausdrücken, die wir in unserer sprachlichen Bezugnahme auf Personen verwenden, eine Schlüsselrolle zu. Vor allem sind die Ausdrücke, durch deren Gebrauch wir uns und anderen ein psychisches Leben zuschreiben, für unser Selbstverständnis als Personen zentral. Aber sowohl die Ausdrücke, welche psychische Eigenschaften bezeichnen, wie auch diejenigen, welche physische Eigenschaften bezeichnen, müssen erst im intersubjektiven Kontext des Sprachgebrauchs erworben werden. Die Erörterung der kognitiven Voraussetzungen des Erstspracherwerbs in Kontexten sozialer Interaktion dürfte daher zur Klärung der Frage nach der Grundlage des Personbegriffs in natürlichen Tatsachen beitragen.

Drittens setzt die Ausbildung der Fähigkeit, sich und anderen psychische Eigenschaften durch den Gebrauch eines mentalen Wortschatzes zuzuschreiben, nicht nur eine 1. Person-Perspektive und damit Bewusstsein, sondern ein reflexives Bewusstsein, Selbstbewusstsein, voraus. Wenn Strawson mit seiner Bestimmung des Personbegriffs Recht hat, reicht Selbstbewusstsein und damit die Fähigkeit, sich seines psychischen Lebens bewusst zu sein, nicht aus, um Selbstzuschreibungen psychischer Eigenschaften vornehmen zu können. Denn nach Strawsons Argumentation bedingen sich die Selbstzuschreibung und die Fremdzuschreibung psychischer Eigenschaften wechselseitig. Hierzu sind die Voraussetzungen des Erwerbs mentaler Ausdrücke in sprachlich geprägten sozialen Interaktionen und die Bedingungen des wechselseitigen Personenverstehens näher zu untersuchen.[24] Dies gilt auch für die Fähigkeit, Gedanken inhaltlich zu beschreiben und Verhalten unter einer Beschreibung als Handeln zu charakterisieren.

---

[22] Vgl. ebd., 108/142. Strawson schreibt: „[W]hen we have acknowledged the primitiveness of the concept of a person, and, with it, the unique character of P-Predicates [predicates applied to persons], we may still want to ask what it is in the natural facts that makes it intelligible that we should have this concept [...]."

[23] Die Argumente für diese These befinden sich in Röska-Hardy (2001).

[24] Vgl. Röska-Hardy (2005).

Wenn es gelingt, die Grundlage des Begriffs einer Person in der phänotypischen Ausstattung und in der sozial geprägten Ontogenese des Menschen sichtbar zu machen, würden wir auf nicht-reduktive naturalistische Weise nicht nur verstehen, wie es Personen in der natürlichen Welt gibt, sondern auch, warum wir uns in der Regel als Personen begreifen. Ob sich ein solches Programm im Anschluss an Strawsons Bestimmung des Personbegriffs in befriedigender Weise durchführen lässt, wird sich nur in der Ausführung zeigen. Das Ergebnis der vorangegangenen Untersuchung steht jedoch fest. Selbst dann, wenn sich die Erwartungen an ein solches Programm nicht restlos erfüllen, gibt es keinen zwingenden Grund, den *scientia-mensura*-Anspruch des reduktiven Materialismus und des eliminativen Materialismus als Kriterium dafür zu akzeptieren, ob es Personen in der natürlichen Welt gibt.[25]

LITERATURVERZEICHNIS

Churchland, P. (1981), „Eliminative Materialism and Propositional Attitudes", in: *Journal of Philosophy* 78, 67–90.

– (1986), *Neurophilosophy. Toward a Unified Science of the Mind/Brain*, Cambridge, MA.

– ([6]1988), *Matter and Consciousness*. Cambridge, MA.

– (1995), *The Engine of Reason, the Seat of the Soul*, Cambridge, MA.

Dretske, F. (1981), *Knowledge and the Flow of Information*, Cambridge, MA.

– (1988), *Explaining Behavior*, Cambridge, MA.

Fodor, J. (1974), „Special Sciences (or: The Disunity of Science as a Working Hypothesis)", in: *Synthese* 28, 77–115.

– (1987), *Psychosemantics*, Cambridge, MA.

– (1997), „Special Sciences: Still Autonomous after All These Years", in: J. E. Tomberlin (Hg.), *Philosophical Perspectives: Mind, Causation, World* 11, 149–163.

– (1998), „Review of John McDowell's *Mind and World*", in: *In Critical Condition*, Cambridge, 3–8.

Kim, J. (1993), *Supervenience and Mind: Selected Philosophical Essays*. Cambridge.

Lewis, D. (1966), „An Argument for the Identity-Theory", in: *Journal of Philosophy* 63, 17–25.

– (1980), „Mad Pain and Martian Pain", in: Lewis, D. (1983), *Philosophical Papers*, Bd. I, Oxford, 122–130.

Millikan, R. (1984), *Language, Thought and other biological Categories*. Cambridge, MA.

Nagel, E. (1961), *The Structure of Science*, New York.

Putnam, H. (1981), *Reason, Truth and History*, Cambridge.

Röska-Hardy, L. (2001), „Zuschreibungen und Personenverstehen", in: *Dresdener Hefte für Philosophie* 5, 103–129.

– (2003), „Wie physisch ist der Geist?", in: W. R. Köhler / H.-D. Mutschler (Hgg.), *Ist der Geist berechenbar? Philosophische Reflexionen*, Paderborn, 147–167.

– (2005), „Die Rolle von Sprache und Verhalten im Selbstwissen", in: A. Newen / G. Vosgerau (Hgg.), *Den eigenen Geist kennen. Selbstwissen, privilegierter Zugang und die Autorität der ersten Person*, Paderborn, 185–210.

Sellars, W. (1963), „Philosophy and the scientific Image of Man", in: Sellars, W. ([4]1971), *Science, Perception and Reality*, London, 1–40.

Smart, J. J. C. (1959), „Sensations and Brain Processes", in: *Philosophical Review* 69, 141–56.

Strawson, P. F. (1959/1972), *Individuals. An Essay in Descriptive Metaphysics*, London (dt. *Einzelding und Logisches Subjekt*, Stuttgart).

– (1985), *Skepticism and Naturalism: Some Varieties*, New York.

[25] Käthe Trettin (Frankfurt) möchte ich für hilfreiche Diskussionen sowie stilistische Vorschläge danken.